

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 24

Schwerpunkt: Handgriffe.

Zur Bedeutung von Hand und Werkzeug für die Heilberufe

Herausgegeben von

Annerose Böhrrer, Marion Ruisinger, Sabine Schlegelmilch

und Alois Unterkircher unter Mitarbeit von Petar Kostić

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Printausgabe:

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2025

Online-Ausgabe:

Wien: Verlag der Österreichischen Akademie
der Wissenschaften, 2025

Creative Commons License: CC BY 4.0



Martin Kiechle, Mainz (Rez.)

**Gabriela SCHMIDT-WYKLICKY,
Ernst Fuchs (1851–1930) und die Weltgeltung der Wiener
Ophthalmologischen Schule um 1900.
Eine biografische Dokumentation mit
Ergänzungen und Erläuterungen**

(= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der
Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin 69; Wien 2021:
Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften),
692 S., zahlr. Farb- und s/w-Abb. EUR 98,00.
ISBN: 978-3-7001-8602-1

Ernst Fuchs war einer der einflussreichsten Ophthalmologen seiner Zeit. Er genoss über den deutschen Sprachraum hinaus großes Ansehen. Gewiss nicht ohne Grund: Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, als sich die Medizin rasant entwickelte und zunehmend stärker ausdifferenzierte, gelang Fuchs die „Fundierung der ophthalmologischen Krankheitslehre“ auf dem Boden der pathologischen Anatomie und dadurch die „Abgrenzung zahlreicher neuer Krankheitsbilder, die vielfach noch heute seinen Namen tragen“ (S. 11). Zudem war Fuchs, der hauptsächlich in Wien am Allgemeinen Krankenhaus wirkte, ein geschickter Hochschullehrer; er bildete zahlreiche Studenten aus und verfasste ein Lehrbuch, das als „Bibel der Augenheilkunde“ (S. 12) galt und in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde. Doch trotz all dieser Erfolge: Eine ausführliche Biographie zu Ernst Fuchs gab es bisher nicht. Diese Lücke schließt nun Gabriela Schmidt-Wyklicky, die Universitäts-Dozentin für Medizingeschichte in Wien ist, mit ihrer Studie: *Ernst Fuchs und die Weltgeltung der Wiener Ophthalmologischen Schule um 1900*.

Die Grundlage der umfangreichen, insgesamt fast 700 Seiten umfassenden Monographie bilden zwei „selbst verfasste Lebenszeugnisse“ (S. 12) von Ernst Fuchs, beide aus dem Jahr 1926, aus der Endphase seines geistigen Schaffens; eines war bisher unveröffentlicht geblieben, das andere hat sein Sohn Adalbert Fuchs, ebenfalls Ophthalmologe, 1946 zusammen mit den Tagebuchblättern seines Vaters herausgegeben unter dem Titel: *Wie ein Augenarzt die Welt sah*. Des Weiteren konnte die Autorin auf die Bestände des ehemaligen Instituts für Geschichte der Medizin im Josephinum zurückgreifen, die heutige Sammlung der Medizinischen Universität Wien; zudem erhielt sie Einblick in das Familienarchiv und es gelang ihr, antiquarisch Originaldokumente zu erwerben, vor allem Autographen, Abbildungen, Sonderdrucke und verschiedene Ausgaben des Lehrbuches von Ernst Fuchs. Ziel der Monographie ist es dementsprechend, diese beeindruckende Materialfülle „zu einem wissenschaftlich fundierten, auf authentischem Quellenmaterial beruhenden Lebensbild“ (S. 13) zusammenzufügen. Besonderes Augenmerk legt Schmidt-Wyklicky dabei auf die Frage, „welche persönlichen intellektuellen Fähigkeiten und Arbeitsweisen es waren“, die Ernst Fuchs „zu einem derart innovativen Forscher werden ließen.“ (S. 18)

Die Gliederung des Buches folgt grundlegend einem chronologischen Ansatz, der um verschiedene systematische Einschübe ergänzt wird. Zu Beginn steht allerdings ein Autograph – das bisher unveröffentlichte Lebenszeugnis von Ernst Fuchs aus dem Jahr 1926, das Schmidt-Wyklicky in seiner ganzen Länge wiedergibt. Schon hier wird deutlich, wie ausführlich und detailliert die Autorin Quellen von und zu Ernst Fuchs darstellt. Die anschließenden vier Kapitel widmen sich dann der Lebensgeschichte Fuchs' bis zu dessen Emeritierung 1915. Einführend steht zunächst die Familie im Vordergrund, besonders der Großvater Adalbert und der Vater Adalbert Nikolaus Fuchs. Sie hätten Ernst Fuchs stark geprägt, der „in seinen intellektuellen Anlagen und persönlichen Interessen die kulturhistorische mit der naturwissenschaftlichen Ausrichtung dieser Vorfahren“ (S. 43) vereint habe. Ernst Josef Fuchs selbst, so der volle Name, wurde am 14. Juni 1851 in Wien geboren, er sei ein strebsamer Schüler gewesen und habe sich schon in seiner Jugend durch Ehrgeiz und eine eiserne Lerndisziplin ausgezeichnet. Nach der Reifeprüfung im Juli 1868 studierte Fuchs Medizin in Wien und Innsbruck. Wirklich überzeugt war er von dem Studium anfänglich nicht. Er folgte vielmehr dem Vorbild einiger Mitschüler. Das sollte sich jedoch schnell ändern.

In den ersten beiden Semestern hatte besonders der Anatom Joseph Hyrtl bleibenden Eindruck bei Fuchs hinterlassen und ihn für die Medizin interessiert. Und schon bald habe es Fuchs als Studienanfänger „entsprechend dem in seiner Familie präformierten hohen naturwissenschaftlichen Interesse“, so schlussfolgert Schmidt-Wyklicky in ihrer Darstellung, zum „selbstständigen Forschen hingezogen.“ (S. 49) Er wählte daher das Laboratorium des Physiologen Ernst Wilhelm Ritter von Brücke, der als Pionier der Sinnesphysiologie galt, besonders der physiologischen Optik. Beide Hochschullehrer, Hyrtl und Brücke, beeinflussten Fuchs nachhaltig, obgleich sie miteinander zerstritten waren und ihre Weltanschauungen sich diametral entgegenstanden. Im Gegensatz zu Brücke lehnte Hyrtl nämlich den physikalisch-chemischen Materialismus ab, der die naturphilosophischen Überzeugungen auch in der Wiener Forschung ab Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich verdrängte. Hier zeigt die Autorin deutlich, wie Fuchs in einer Übergangs- und ebenso Aufbruchszeit studiert hatte und wissenschaftlich sozialisiert worden war. Das Alte verblasste zusehends, das Neue gewann an Farbe. Die Vorstellung physikalisch-chemischer Kräfte, die der Materie inhärent seien, hatte auch bei Fuchs tiefe Spuren hinterlassen.

Das von Brücke geforderte histologische Praktikum bei Carl Wedl absolvierte Fuchs in seinem dritten Semester. Wedl hatte sich besonders um eine „überaus kenntnisreiche und differenzierte Bearbeitung der pathologischen Anatomie und Histologie des menschlichen Auges“ (S. 54) verdient gemacht. Hierin stimmte Wedl zeitgleich mit dem Vorstand der Wiener Augenklinik Ferdinand Ritter von Arlt überein. Auch Arlt, der spätere Lehrer von Ernst Fuchs, strebte eine Loslösung der Augenheilkunde von Humoralpathologie und Naturphilosophie an. Wedl und Arlt hatten großen Einfluss auf Fuchs, der eine etwas früher, der andere etwas später. Ähnliches galt für den Anatomen Hyrtl und den Physiologen Brücke, an dessen Laboratorium Fuchs „die notwendigen Grundlagen und Fähigkeiten zum wissenschaftlichen Arbeiten“ (S. 56) erworben hatte. Brücke war es dann auch, der Fuchs noch während des Studiums eine Assistentenstelle am Physiologischen Institut der Universität Innsbruck vermittelt hatte. Für begabte Studenten war das damals keine Ausnahme gewesen. Für Fuchs hingegen stellte Innsbruck eine wichtige Station dar. Hier entdeckte er sein Interesse für die Augenheilkunde. Denn in Wien hatte ihn Arlts *Theoretisch-Praktischer Unterricht in der Augenheilkunde* nicht wirklich begeistert. Der Unterricht in Innsbruck blieb ihm dagegen unvergesslich, wie Fuchs im

Nachhinein schilderte: So sei ihm der Augenblick, in welchem er „zum ersten Male die Papille“ wie den „Vollmond am nächtlichen Himmel“ (S. 58) erblickt habe, stets in Erinnerung geblieben.

Im November 1873 kehrte Fuchs nach Wien zurück. Er schloss sein Studium ab und wurde promoviert. Anschließend übernahm er eine Assistentenstelle bei Arlt, der allerdings chirurgische Fähigkeiten verlangte, weshalb Fuchs von November 1874 bis Dezember 1875 als Operationszögling an der II. Chirurgischen Klinik arbeitete – erneut eine wichtige Station für Fuchs, wie Schmidt-Wyklicky betont. In dieser Zeit habe er nämlich in eindrucklicher Weise den Wechsel miterlebt „von der offenen zur geschlossenen Wundbehandlung durch Listers antiseptisches Verfahren und den damit verbundenen enormen Rückgang der Wundinfektionen“ (S. 59). Die anschließende Assistentenzeit bei Arlt dauerte insgesamt vier Jahre, von 1876 bis 1880. In diesen vier Jahren machte sich Fuchs durch die Einführung der Antisepsis nach Lister verdient, er etablierte die sogenannten Amerikanerkurse für ausländische Studierende und habilitierte sich, trotz mancher Zweifel bezüglich einer akademischen Karriere, im Spätjahr 1880 mit einer Arbeit über *Das Sarcom des Uvealtractus*. Besonders die Habilitationsschrift Fuchs' habe „bereits frühzeitig“, wie die Autorin urteilt, „seine spätere Meisterschaft in der Beschreibung und Bewertung pathohistologischer Veränderungen am Auge“ (S. 81) gezeigt und die „Genialität“ (S. 82) des noch jungen Forschers eindrucksvoll verdeutlicht. Zudem konnte Fuchs offensichtlich schon damals auf eine umfassende Sammlung pathologischer Schnittpräparate zurückgreifen, die er später ausbaute und die einen wichtigen Grundstein seiner Forschungen bildete.

Im Sommersemester 1881 lehrte Fuchs zum ersten Mal als Privatdozent in Wien. Ein zweites Studienhalbjahr sollte nicht folgen, Fuchs wechselte an die Universität nach Lüttich, da ihn der belgische König am 26. August 1881 zum Extraordinarius für Augenheilkunde ernannt hatte. Gerade die Anfangszeit in Lüttich war für Fuchs nicht leicht gewesen. Er hatte mit Widerständen zu kämpfen und musste die Klinik, die im letzten Jahr leer gestanden hatte, erst wiederaufbauen. Allmählich gelang es Fuchs jedoch, sich leidlich einzurichten. Und obwohl die Unterrichtssprache in Lüttich Französisch war, bewährte er sich schon bald „entsprechend seiner sprachlichen Begabung und Akribie“ (S. 137) als Lehrer. Wissenschaftlich widmete sich Fuchs in dieser Zeit verschiedenen Themen; er arbeitete zur Pathogenese des Glaukoms und beschäftigte sich mit der Beschreibung des *conus inferior*, zudem veröffentlichte Fuchs über die normale Anatomie des Augapfels, über Anomalien der Refraktion und Akkomodation, über die periphere Atrophie des Sehnervs, den Lidschluss sowie über die normale Anatomie der Iris. Das Hauptwerk der Lütticher Jahre bildete jedoch eine Abhandlung über *Die Ursache und die Verhütung der Blindheit*, die 1884 durch die erst kürzlich gegründete *Society for the Prevention of Blindness, and the Improvement of the Physique of the Blind* ausgezeichnet wurde.

Wirklich angekommen fühlte sich Fuchs in Lüttich jedoch nie. Zwar hatte er bereits im Frühjahr 1882 seine Verlobte Julia Rosina Mayr geheiratet. Die Arbeitsbedingungen entsprachen aber trotz aller Bemühungen nie seinen Erwartungen. Immerhin ernannte ihn ein königlicher Beschluss im Herbst 1884 zum Ordinarius. Dennoch zog es Fuchs weg. Bereits seit Beginn desselben Jahres hatte er Hoffnungen auf eine Berufung nach Prag gehegt, die sich letztlich aber als Chimäre entpuppten. Fuchs nahm daher ein Angebot aus Wien an, wo sich kurz zuvor mit der anstehenden Emeritierung Arlts einschneidende Veränderungen angekündigt hatten. Bereits seit längerer Zeit gab es in Wien Bestrebungen, eine II. Universitätsaugenklinik aufzubauen, bisher hingegen ohne größere Erfolge. Im Frühjahr 1883 erkannte nun jedoch die Medizinische Fakultät die Notwendigkeit einer solchen Anstrengung. Ab dem Winter-

semester 1883/84 übernahm schließlich Carl Stellwag von Carion die Leitung der I. Universitätsaugenklinik in Wien als Nachfolger von Arlt, der kurz zuvor emeritiert worden war und zu dem Fuchs auch weiterhin Kontakt gehalten hatte. Die Direktion der neugeschaffenen II. Universitätsaugenklinik erhielt Eduard Jaeger, der jedoch bereits im Sommer 1884 verstarb. Auf seine Stelle wechselte nun Fuchs nach Wien, dessen Berufung allerdings von einem hitzigen Meinungsstreit begleitet war.

Der katholische Geistliche P. Joseph Greuter hatte bei einer Unterrichtsdebatte im Reichsrat Anfang März 1885 kritisiert, es gebe zu viele Ausländer vor allem jüdischen Glaubens an der Universität in Wien. Daraufhin erwiderte ihm der Minister für Cultus und Unterricht, nicht die Konfession, sondern die didaktische und wissenschaftliche Eignung der Kandidaten sei entscheidend. Letztlich wurde Fuchs am 30. Juli 1885 zum Ordinarius für Augenheilkunde und zum Vorstand der II. Universitätsaugenklinik in Wien ernannt. Dabei hebt Schmidt-Wyklicky unmissverständlich hervor: Es habe sich hinsichtlich der Konfessions-Debatte nur um einen ausschließlich klerikalen – und keinesfalls um einen rassistisch motivierten Antisemitismus gehandelt. Vor allem aber habe die Diskussion nichts mit dem Besetzungsverfahren von Ernst Fuchs zu tun gehabt, der von solchen Auseinandersetzungen nicht profitiert und sich insgesamt auffallend zurückgehalten habe.

Im Oktober 1885 trat Fuchs sein Ordinariat in Wien an, wo er über 30 Jahre hinweg wirken sollte. Zu Beginn war er besonders damit beschäftigt, die Klinik überhaupt erst zweckmäßig auszustatten, da der alte Vorstand aufgrund seiner Erkrankung dazu kaum in der Lage gewesen war. Diese Aufgabe oblag nun Fuchs, die ihm aber trotz mancher Schwierigkeiten über mehrere Etappen hinweg gelang. Zudem war er schon zu Beginn seiner Amtszeit Initiator und Mitgründer der *Wiener Klinischen Wochenschrift*, die rasch eine hohe wissenschaftliche Reputation erlangt habe. Den Schritt dahin begründete Fuchs damit, dass er von der „schlechten Haltung der hauptsächlich Wiener medizinischen Zeitungen, Wiener med. Wochenschrift und Wiener med. Presse, entrüstet war. So oft es eine Vakanz zu besetzen gab, oder selbst eine Dozentur, brachten diese Zeitungen alle möglichen persönlichen Geschichten für und wider vor, natürlich hauptsächlich vom jüdischen Standpunkt aus, da beide in den Händen von Juden waren.“ (S. 232) Leider erklärt Schmidt-Wyklicky an dieser Stelle nicht, wie das Zitat einzuordnen ist. Kennzeichnete Fuchs vielleicht doch eine Form des Antisemitismus? Die Autorin bleibt diesbezüglich erstaunlich stumm.

Besonderen Wert hatte Fuchs in Wien auf den ophthalmologischen Unterricht gelegt; seine Hauptvorlesung hielt er fünfmal die Woche ab, jeweils von 10 bis 12 Uhr. Ferner setzte er sich für die Gründung eines „oculistischen Operations-Institutes“ ein, letztlich mit Erfolg. Im Jahr 1894 wurden entsprechende Einrichtungen an beiden Universitätsaugenkliniken eröffnet. Somit habe Fuchs, wie Schmidt-Wyklicky herausstellt, „zur Verbesserung der klinisch-operativen Ausbildung zukünftiger Augenchirurgen“ (S. 239) wesentlich beigetragen. Allerdings engagierte sich Fuchs nicht nur in Lehre und Ausbildung. Auch die Versorgung der Kranken lag ihm am Herzen. Demgemäß setzte er sich immer wieder für eine Modernisierung der Augenklinik ein. Mitte des Jahres 1909 gelang es ihm sogar, nach jahrelangen Bestrebungen, die erste Trachomstation an einer Universitätsaugenklinik zu eröffnen, um Trachomkranke zu behandeln und zu isolieren. Wenige Jahre später, im Spätsommer 1915, beendete Fuchs schließlich seine Universitätskarriere. Er hatte zwar schon ein Jahr zuvor um seine Emeritierung gebeten. Fuchs ließ sich aber überreden, noch ein Jahr länger zu amtieren. Mitte August 1915 ging er dann jedoch in den Ruhestand, was Schmidt-Wyklicky mit der Einschätzung kommentiert:

„Ernst Fuchs hat die vielfältigen und oftmals heterogenen Aufgaben, die dem Vorstand durch die Leitung einer Universitäts-Klinik erwachsen, mit großem persönlichen Einsatz, Sachverstand und Kompetenz zu meistern verstanden. Daher konnte er in den drei Jahrzehnten seiner Führung die II. Universitäts-Augenklinik in Wien zum weltweit führenden Zentrum der Ophthalmologie machen.“ (S. 249–250)

Warum Fuchs seine Klinik und letztlich damit auch sich selbst zu diesem Weltruhm gebracht hatte, erfahren die Leserinnen und Leser hauptsächlich in den nachfolgenden, systematisch angelegten Kapiteln, die in sich wiederum chronologisch aufgebaut sind. Das erste dieser Kapitel und das sechste der gesamten Biographie befasst sich mit dem Lehrbuch von Ernst Fuchs, das vorher bereits erwähnt wurde, nun jedoch in seiner Entstehung und vor allem Wirkung ausführlich dargestellt wird. Fuchs hatte es bereits 1889 vorgelegt, im Alter von 38 Jahren. Inhaltlich spiegelt es nicht nur seine wissenschaftliche Ausrichtung wider, er sei nämlich seinem Lehrer Arlt folgend ein führender Protagonist der pathologisch-anatomischen Ausrichtung der Ophthalmologie gewesen. Es gibt ebenso Einblicke in sein didaktisches Konzept. Denn Fuchs legte großen Wert darauf, dass die Studierenden sich vom Mitschreiben lösten und sich ganz auf das Sehen und Erleben konzentrieren konnten. Insgesamt sei das Lehrbuch nach Ansicht von Schmidt-Wyklicky der „große Wurf“ (S. 265) gewesen, der sich an Studierende und Ärzte gleichermaßen gewandt habe. Tatsächlich hatte es schon ein ehemaliger Schüler von Fuchs als „Meisterwerk“ (S. 268) beschrieben, das in 18 Auflagen erschienen und in zahlreiche Sprachen übersetzt worden war, darunter ins Französische, Spanische, Italienische, Russische, Japanische und Chinesische. Dieser „geradezu als triumphal zu bezeichnende Siegeszug“ (S. 269), wie Schmidt-Wyklicky unterstreicht, habe letztlich den Weltruhm von Ernst Fuchs wesentlich mitbegründet.

Zu diesem Weltruhm hatten ebenso dessen wissenschaftliche Leistungen beigetragen. Sie würdigt die Autorin anschließend im siebten Kapitel, das wohl auch das Herzstück des Buches darstellt. Es schlägt maßgeblich eine Brücke zur eingangs gestellten Frage nach den „persönlichen intellektuellen Fähigkeiten und Arbeitsweisen“ (S. 18) von Ernst Fuchs und umfasst über 100 Seiten. Akribisch listet Schmidt-Wyklicky in diesem Kapitel „jene anatomischen Strukturen und klinische Krankheitsbilder“ auf, „die in der ophthalmologischen Nomenklatur mit dem Eponym ‚Fuchs‘ verbunden sind“ und führt diese „auf ihren historischen Ursprung“ zurück; die Darstellung erfolgt „entsprechend der Zuordnung zu den jeweiligen Augenabschnitten in chronologischer Reihenfolge“ (S. 298). Hierbei betont die Autorin nicht nur das umfangreiche Wissen, die Beobachtungsgabe und die Exaktheit, mit der Fuchs geforscht und gearbeitet habe. Schmidt-Wyklicky geht an dieser Stelle ebenfalls noch einmal ausführlich auf die umfangreiche Sammlung von etwa 40.000 Schnittpräparaten ein, die Fuchs im Laufe seiner Karriere zusammengetragen hatte und die ihn „zum eigentlichen Schöpfer der Ophthalmologie“ (S. 298) gemacht habe. Noch heute existiert die Sammlung, die das Fundament der pathohistologischen Untersuchungen Fuchs‘ darstellte und deutliches Zeichen seines umfangreichen Schaffens und Wirkens ist.

Anschließend beschreibt Schmidt-Wyklicky die Bibliothek, die Fuchs in Wien angelegt und zum größten Teil wohl auch gelesen hatte, um daraufhin mehrheitlich wieder in die Chronologie der ersten Kapitel überzugehen. Dementsprechend gibt die Autorin detailliert Auskunft über die akademische Geburtstagsfeier zum 70. Geburtstag von Ernst Fuchs, die am 14. Juni 1921 stattfand. Sie war Zeugnis der großen Bedeutung des ehemaligen Hochschullehrers – eine Bedeutung, die sich ebenfalls in der Erfindung und Weiterentwicklung neuer chirurgi-

scher Instrumente und Operationsverfahren zeigte. Denn „Fuchs war nicht nur ein Ophthalmologe von Weltruf, sondern genoss auch als äußerst geschickter Operateur allgemeine Wertschätzung.“ (S. 447) Die meisten Neuerungen ließ Fuchs in sein „epochales Lehrbuch“ (S. 448) einfließen oder präsentierte sie auf Fachkongressen. Vieles davon habe sich schnell zu Standardverfahren entwickelt. Im Anschluss an diese Einschätzung stellt Schmidt-Wyklicky, abermals eher an einer systematischen Ordnung orientiert, die verschiedenen Operationsverfahren, Schutzvorrichtungen, Apparate und Instrumente dar, die Fuchs entweder selbst neu entwickelt oder zumindest modifiziert hatte. Das folgende Kapitel geht dann auf die ausgeprägten Reise- und Lehrtätigkeiten von Ernst Fuchs im Ausland ein, die er besonders nach seiner Emeritierung angetreten hatte. Auch sie trugen zu seinem internationalen Ansehen bei. So reiste er mehrfach in die USA und von da aus ebenso einmal nach China und Japan.

Die letzten Kapitel des Buches, die Abschnitte elf bis dreizehn, beschreiben den Lebensausklang von Ernst Fuchs, der am 21. Januar 1930 im Alter von 79 Jahren an einem Herzinfarkt verstorben war, sowie die zahlreichen Ehrungen nach seinem Tod, abgeschlossen von einem ausführlichen Verzeichnis der gedruckten Arbeiten, das es so bisher noch nicht gegeben hat; es umfasst insgesamt 308 Publikationen. Das Nachwort bildet der Auszug eines leicht überarbeiteten, bisher noch nicht veröffentlichten Vortrages von Helmut Wyklicky, der 2007 verstorben und dem das Buch gewidmet ist. *In nuce* wird darin, auf sehr eingängige Weise, Ernst Fuchs in seiner Zeit eingeordnet, in der Abwendung von der Humoralpathologie und in der Hinwendung zur antiseptischen Methode. Fuchs befand sich „an der Wende zweier Zeiten“ (S. 569). Zudem erfahren die Leserinnen und Leser hier etwas über den Charakter von Ernst Fuchs, der nicht nur um Exaktheit bemüht war, sondern ebenso etwas kühl und abwesend erschienen, ja, der sogar ein „recht eigenwilliger Herr“ (S. 572) gewesen sei. So habe Fuchs etwa, als er noch Assistent bei Arlt gewesen war, sein Dienstzimmer so lange nicht bewohnt, bis er ein Bett zur Verfügung gestellt bekam, das seinen Maßen entsprach.

Insgesamt ist die Biographie über Ernst Fuchs sehr detailliert und akribisch gearbeitet. Die Autorin hat zahlreiche Quellen zusammengetragen, die vor allem Aufschluss über die wissenschaftliche Sozialisation Fuchs', seine akademische Karriere, die vielfältigen wissenschaftlichen Leistungen und sein großes Ansehen und Renommee geben, nicht nur im deutschen Sprachraum, auch darüber hinaus. Den Anspruch, den Schmidt-Wyklicky zu Beginn ihrer Studie formuliert, anhand von „authentischem Quellenmaterial“ (S. 13) die Lebensgeschichte Fuchs' nachzuverfolgen, hat die Autorin durchaus erfüllt. Gerade für weitere Forschungen sind die vielfältigen Quellen, die fast alle komplett, Wort für Wort wiedergegeben sind, eine reichhaltige Fundgrube. Diese Leistung ist äußerst verdienstvoll. Leider fehlt an manchen Stellen jedoch die ordnende Hand der Autorin, die das vielfältige Material sortiert, kontextualisiert und interpretiert. Aus diesem Grund wirkt die Biographie teilweise eher wie ein sehr umfassendes Nachschlagewerk zu Ernst Fuchs, ja, bisweilen gar wie eine kommentierte Quellensammlung, wenn etwa, wie bereits im ersten Kapitel, bisher nicht veröffentlichte, schriftliche Überlieferungen genau deshalb minutiös wiedergegeben werden: die bisher nicht erfolgte Veröffentlichung.

Dabei stellen sich mitunter unweigerlich die Fragen: Warum müssen die Leserinnen und Leser diese ganzen Details wissen? Was sagt all das über Ernst Fuchs, über die sich entwickelnde Augenheilkunde oder gar die Medizin in ihrer jeweiligen Zeit aus? Was ist neben der bloßen Deskription eigentlich die analytische Dimension? Bei der Beantwortung dieser Fragen hält sich Schmidt-Wyklicky weitgehend zurück. Das hat durchaus Konsequenzen in der Darstellung: So wird Fuchs in seiner Persönlichkeitsstruktur kaum greifbar; erst im Nachwort wird

diese etwas deutlicher. Und auch seine Familie spielt fast keine Rolle, das gilt besonders für die Frauen. Die Mutter, die Ehefrau und die Töchter kommen nur ausgesprochen randständig vor. Es geht hauptsächlich um den Wissenschaftler und Hochschullehrer Ernst Fuchs, der als begabter Dozent und als exakter, belesener, kluger, zuweilen gar genialer Forscher erzählt wird und der dadurch *die Weltgeltung der Wiener Ophthalmologischen Schule um 1900* begründet habe. Das familiäre, aber auch das universitär-klinische Umfeld, in dem Fuchs wirkte, bleiben dagegen einigermaßen blass. Allerdings hätte Fuchs ohne diese Kontexte vermutlich kaum so erfolgreich arbeiten können. Immerhin erhalten die Leserinnen und Leser Kenntnis darüber, dass die Protokollbücher, die zu der umfangreichen Präparatesammlung von Ernst Fuchs gehören, später vor allem Assistenten oder andere Mitarbeiter erstellt hatten, nicht Fuchs selbst. Und auch manche neuen Verfahren überließ er zumindest zur Erprobung und Publikation seinen Schülern. Offensichtlich gab es doch Mitstreiter, die ihn unterstützten.

Zudem wird Fuchs' Lebensgeschichte recht geradlinig als Erfolgsgeschichte erzählt, bisweilen in Form eines historischen Determinismus, wenn beispielsweise die Autorin seinen Drang zum Forschen in den wenigen Verweisen auf das soziale Umfeld als bereits familiär angelegt schildert, ganz so, als hätte es für Fuchs gar keine andere Möglichkeit gegeben. Zweifel kommen nur selten vor. Zwar stellte sich Fuchs, als er noch Assistent bei Arlt war, kurzzeitig die Frage, ob er tatsächlich eine akademische Karriere anstreben oder sich nicht besser niederlassen solle. Solche Bedenken geraten hingegen schnell wieder in den Hintergrund. Besonders augenfällig ist dabei über die gesamte Länge des Buches hinweg die große Nähe, die die Autorin zu ihrem Protagonisten aufbaut. Immer wieder wird dessen Brillanz und Begabung gewürdigt, jedwede Kritik dagegen möglichst im Keim erstickt. Vor dem Hintergrund derart turbulenter Zeiten, in denen Fuchs lebte und arbeitete, wäre es jedoch durchaus interessant gewesen, mehr über Fuchs' Ansichten und Einstellungen zu erfahren, Fuchs vielleicht sogar in seinen politisch-weltanschaulichen Prägungen näher kennenzulernen. Insgesamt ist das Buch zu Ernst Fuchs daher weniger eine „umfassende Biographie“ (S. 13), wie es in der Einleitung heißt, als vielmehr, das beschreibt der zweite Untertitel der Monographie treffend: *Eine biografische Dokumentation mit Ergänzungen und Erläuterungen*. Dessen ungeachtet soll abschließend aber noch einmal die Leistung der Autorin deutlich hervorgehoben werden, in großer Akribie so viele Dokumente recherchiert und zugänglich gemacht zu haben. Für die weitere Forschung zu Ernst Fuchs und zur Geschichte der Ophthalmologie ist die Veröffentlichung von Gabriela Schmidt-Wyklicky gewiss ein unverzichtbares Werk.